Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 40 — Marburg i. H., den 4. Oktober — 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Unsers Herrgotts Gedichte — Eine moderne, aber zeitgemäße Betrachtung — Jüdische Gebete und das Vaterunser. Erste Hälfte — Zum Gedächtnis Max Reischles — Zehn Jahre deutscher Orientmission. 3. Die Aussichten — Verschiedenes: Flauberts Briefe über seine Werke; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unsers Herrgotts Gedichte

Es gibt Leben von ganz eigentümlicher Harmonie. Leben, über denen es liegt wie Sonnenglanz. Leben, wo ein schönes, abgerundetes Bild das andere ablöst, oft in überraschender Wendung, wie scharf gefeilte Zeilen eines Gedichts, dann wieder in leise schwebendem Sichentwickeln, wie einer sanft hingleitenden Strophe Melodie. Leben, die einfach anheben, einfach bleiben, und doch schließen in großem, tiefem Eindruck. Leben, die von der Kunst eines Meisters reden, der Widersprechendes plötzlich nebeneinander stellte, um es in reinen Wohlklang zu lösen.

Gott sei Dank, daß es solche Leben gibt. Es gibt so viel Dunkles, Widersprechendes, Unlösbares in dem Sein der meisten Menschen, daß wir, was wir mühsam erworben haben, oft ganz wieder verlernen, das Gefühl, daß eine gewaltige Hand mit liebevoll zarten Künstlerfingern unser Schicksal geformt hat und formt. Wir sahen so Vieles, das Großes versprach, zu Grunde gehen, und wissen nicht warum. Wir schauen so viele Entwickelung, die plötzlich inne hält. Uns blendet so manche grelle Wendung im Schicksal der Menschen, sie erschreckt uns wie ein Mißklang der Farben. Und uns scheint es, als habe ein Kind, das nicht zu lesen vermag, Buchstaben durch einander geworfen, und als trüge nur ein Zufall sie zu Worten zusammen.

Und nun schaust du solch ein Leben. Nicht ohne Neid, denn du bist ein Mensch. Aber dann fühlst du auf einmal den Vollklang innerster Harmonie, der durch dies Leben geht. Du fühlst den Schöpfergedanken nach, der mit jeder neuen Zeile überrascht und vertieft, hörst den Wohllaut des Reims, der Fremdes zu Einem fügt. Und plötzlich steht es vor dir:

Dies Leben ein Kunstwerk, ein Gedicht! — —
Und das deine wäre ohne Sinn? —

Und wenns nur ein Versuch gewesen wäre, einen schöpferischen Gedanken, eines wogenden Gefühls unbestimmte Töne zu klären, ein Versuch, der weggeworfen wäre, weil der geläuterte Gedanke zu neuem Beginnen drängte — aus eines Meisters Hand ist auch dein Leben hervorgegangen. Und das gibt ihm Wert, auch wenn ers nicht wieder aufnimmt, um weiter daran zu schaffen.

Denn wer im vollendeten Vers den Meister verstand, er findet ihn wieder in der flüchtigen Skizze des raschen Bleis, auch im Torso eines großen Gedankens — —

W E S

Eine unmoderne, aber zeitgemäße Betrachtung

1. Denker und Dichter

Ich weiß nicht, von wannen das Wort ist. Darum auch nicht, wie alt es ist. Aber da es seine beste Zeit hinter sich zu haben scheint, wird es nicht zu den jüngsten seiner Gattung gehören. Ich meine das Wort, das von der deutschen Nation gesagt wird: sie sei „das Volk der Denker und Dichter." Indem ich es in den Mund nehme, will mich bedünken, es habe schon etwas seinen guten Geschmack verloren.

Es ist schon vorgekommen in der Geschichte, daß Schimpfnamen sich in Ehrentitel verwandelt haben. Sollte hier der umgekehrte Prozeß vor sich gehen? Es liegt doch wohl ein Gran Minderachtung in dieser Bezeichnung. Immerhin will es sich nicht ohne Weiteres ausmachen lassen, in welchem Sinne dieser Titel dem deutschen Volke angehängt worden ist. Sicher nicht in purer Hochachtung, vielmehr mit einer Beimischung von — vielleicht Schadenfreude. Ich vermute nämlich, daß er von einem Nichtdeutschen stammt. Schadenfreude, Genugtuung — und zwar durchaus nicht ironisch. Nein, das gerade ist die Schadenfreude und Genugtuung: das deutsche Volk verdient diesen Titel und beträgt sich seiner würdig! Denn alle fremdländischen Realisten wissen, was damit gesagt ist. Man spürt etwas von dem vergnügten Händereiben aller Abgönner in dem Wort, das sie uns gern gönnen: wir haben die Ehre weg, sie aber den Nutzen. Das Volk der Denker und Dichter, — sagen wir lieber und deutlicher: der deutsche Michel, der Träumer, der Michel mit der Schlafmütze: Wer möchte noch ferner etwas von diesem Titel wissen? . . .

Aber — würdig und ehrenvoll ist er doch, jedenfalls ehrwürdig genug. Er mag ganz leicht älter sein als wir vermuten. Gar älter als das deutsche Volk. Vielleicht ein Wandertitel, der sich vererbt, von Volk auf Volk. Denn selbstverständlich paßt er auch auf jedes andere Volk.

Auf jedes? Auf jedes, das überhaupt als Volk in Betracht kommt. Auf jedes Volk, das einmal im Strome der Geschichte obenauf geschwommen ist.

Alle echten Völker haben einmal in der Tiefe gelebt, ehe sie in die Höhe kamen. Ich meine in der Tiefe, in der Verborgenheit, wo sich alles Große bildet, ehe es ans Licht kommt. Ich denke mir: das ist die Zeit, die jenem Titel entspricht. Und ein Volk, das nicht seine Zeit hatte, wo es diesen Titel verdiente, das hat überhaupt seine Zeit nicht gehabt, das hat auch nicht die Führung in der Wanderung der Völker über den Schauplatz der Welt jemals gewonnen. Durch die Wüste führt für jedes Volk der Weg zur Größe.

In der Wüste, da hatte es wenigstens Zeit zum Dichten und zum Denken — ungestört. Darum ging es durch die Wüste zur Größe. Ein Volk, das nur Herden gehütet und Vieh getrieben hat in der Wüste, das ist nie ein Volk geworden.

Also doch ein Ehrentitel dieser Titel. Und mehr als ein Titel: der Name für einen innerlichen Zustand, der Name für eine notwendige Eigenschaft, der Name für eine ganz reale Sache, ohne die Nichts zu wollen und zu werden ist in der realen Welt.

Nehmen wir die erfolgreichste Nation der Gegenwart: die

englische. Paßt ihr der Titel nicht wie angegossen? Meinetwegen, heut nicht mehr so gut. Er ist etwas aus der Mode gekommen, der Schnitt ist etwas altfränkisch. Aber einst kleidete er sie gut, sehr gut. Und es hieße „Kohlen nach Newcastle tragen“, wollte ich das beweisen.

Da haben wir gleich einen trefflichen Uebergang zu einem andern Volk: wie sagt doch „der große Meyer“, der immer die Lücken zur rechten Zeit ausfüllt, des Wissens und des Denkens? Er sagt: Kohlen nach Newcastle tragen ist eine sprichwörtliche Wendung gleich dem griechischen Eulen nach Athen tragen.“ Aber der Uebergang ist darum so trefflich, weil er nicht bloß formal, sondern sachlich weiterführt. Denn die Eule der Athene wird ohne Weiteres zum Symbol des griechischen Volkes, die Eule der Athene, der Beschützerin von Weisheit und Poesie, von Kunst und Wissenschaft: die Griechen das Volk Homers und des Sokrates, des Pindar und Platon, des Phidias und Aristoteles, des Thukydides und Sophokles . . . das Volk der Denker und Dichter überhaupt!

Aber das Volk mit der Eule im Wappen! Bedeutet das — etwas Gutes? Ganz fraglos! Denn als der der Athene geheiligte Vogel war sie die Verkündigerin des Glücks! Wir würden da anders glauben oder aberglauben. Und auch echt griechisch gedacht ist es, daß die Götter den Glücklichen beneiden und verderben. So die Eule letztlich doch die Botin des Unheils. Und jedenfalls handelte die christliche Kunst mit gutem Instinkt, wenn sie die Eule zum Symbol der falschen Weisheit und damit zugleich der irdischen Torheit machte. Denn die falsche Weisheit und irdische Torheit muß irgendwie und irgendwann doch Schiffbruch leiden.

Daher kommt uns diese Eule wie gerufen, sie zugleich das Symbol des Denkens und Dichtens und zugleich die Melderin des Untergangs. Denn vom Denken und Dichten gilt für die Völker, was vom Fischefangen und Vogelstellen für den Einzelnen gilt: es verdirbt und bringt ins Verderben. Denken und Dichten die Eigenschaft, die zur Höhe führt — aber nicht auf der Höhe hält.

Oder ist hier nicht die tiefere Ursache zu suchen, woran die Griechen zu Grunde gegangen sind? So lehrt doch deutlich die Geschichte: Die lebenskundigen, weltklugen, praktischen Römer haben den luftigen erdfernen Idealismus der Griechen erdrosselt. Nein, so nicht! Aber sie haben ihn wie die Seele aus dem Leibe gepreßt. Sie haben den griechischen Volkskörper zerstört, daß nun seine Seele gleich dem Käuzchen klagend umherirrt und in aller Herren Ländern den Denkern und Dichtern ums Haupt flattert, Einlaß heischend, wie die Seele des Volksglaubens, die einen Leib sucht.

Also das hat es auf sich mit dem Denken und Dichten: es bringt ins Verderben. Der Eulenruf warnt!

2. Die reale Wirklichkeit

Ganz natürlich! Mit Denken und Dichten erobert man keine Welt und behauptet nicht seinen Platz an der Sonne. In der realen Welt entscheiden reale Mächte.

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Und wer Raum haben will, der muß auf Stoß den Gegenstoß setzen, der muß die Hand rühren und die Ellenbogen brauchen. Mit Geist ist da Nichts zu machen.

Das ist die alte Naivetät, da man meinte, Ideen regierten die Welt und lenkten die Völker und schafften das Leben. So haben die Griechen den großen Irrtum der Menschheit eingeimpft und von Platon her bis Hegel hat er uns an der Nase herum geführt: die Welt da draußen eine Offenbarung und Erscheinung des Geistes und alle Veränderungen in der Welt Entwicklung des Geistes. Der Geist das Primäre und die Ursache, die Welt der Dinge und Geschehnisse das Sekundäre und Gewirkte.

Da kam endlich die mechanische Welterklärung und die materialistische Geschichtsauffassung und machte dem großen Irrtum ein Ende und zeigte die Wirklichkeit der Welt und die Welt der Wirklichkeit und zeigte die realen Kräfte, die am Werke sind, und lachte der alten Naivetät und brachte uns zur Besinnung und Einsicht in die Tatsächlichkeit der Dinge und Geschehnisse: Die Weltgeschichte der Kampf um die Futterplätze!

Wirtschaftliche Bedürfnisse bedingen die Entwicklung, und das Schwert ist die ultima ratio im Konkurrenzneid und -Streit der Völker. Wer die meisten Menschen und das meiste Geld hat, der bleibt oben. Denn Gold schwimmt. Und wer die meisten Leiber hat, hat die größte Wucht. Die meisten Leiber brauchen das meiste Brot. Und das Bedürfnis nach dem meisten Brot muß befriedigt werden. Der Selbsterhaltungstrieb, Hunger und Liebe, ist der große Gestalter und Beweger des Weltgetriebes und Völkerbetriebs. Und die Mittel, die er wählt, sind entsprechend dem praktischen Zweck sehr praktischer Art: Schiffe und Kanonen, Waren und Werkzeuge, Eisen und Gold.

Mit Denken wehrt man sich nicht seiner Haut und mit Dichten macht man nicht 60 Millionen satt. Wer da von Ideen redet und geistige Bewegungen entdecken will: graue Theorie, rückständige Weltanschauung, alte Naivetät!

Es kam Mancherlei zusammen, um uns davon zu bekehren und die neue Erkenntnis zu geben. Die geschichtliche Forschung, die uns die eigentlichen Ursachen der Kriege und Völkerbewegungen aufdeckte. Die naturgeschichtliche Forschung, die uns die natürlichen Gesetze der Weltentwicklung demonstrierte. Die nationalökonomische Forschung, die uns die Bedeutung der volkswirtschaftlichen Zustände einsehen lehrte. Und die Männer der Tat und der Praxis, die Fabrikanten und Kaufleute, die Börsenleute und Bankiers, die Staatsmänner und Feldherrn, die uns praktisch die ausschlaggebenden Faktoren der letzten Entscheidungen aufwiesen.

Wo hätte sich auf dem Weltmarkt, Waren- und Geldmarkt, die Herrschaft von Ideen geltend gemacht? Wohl, der Gedanke regiert auch da, aber als Spekulation. Handel und Fabrikation ist Wissenschaft geworden, aber der Fabrikant und Kaufmann hat sich nicht die Gelehrtenperrücke aufgesetzt und ist auch nicht unter die Philosophen gegangen, sondern belehrt von der Erfahrung ist er Lehrer der Erfahrung geworden. Und aus der Praxis hat der Volkswirtschaftler die Gesetze der Volkswirtschaft gezogen, um sie zu Regeln für die Praxis zu machen. Und in der Politik? Wann hätte sich Bismarck in der Verfolgung seiner Ziele von Ideen leiten lassen? Er hat vorhandene Ideen benutzt und sie mit eingestellt in das Räderwerk seiner Politik, wenn er sie für seine Zwecke brauchen konnte. Aber sie waren ihm nur Mittel für die Erreichung seiner ganz realen Ziele. Im Uebrigen hieß es bei ihm: Blut und Eisen. Stoß und Gegenstoß. Wucht und Waffe. Lug und List.

Ich gestehe, daß ich nicht von jeher so über Bismarck gedacht habe. Aber das Buch von Max Lenz hat mich eines Besseren belehrt. Und bei seiner Lektüre ist ein Stück nach dem anderen von der alten Naivetät in Bezug auf Bismarcks Handlungsweise und Bismarcks Werk von mir abgefallen. Blüten, die der rauhe Wind der Wirklichkeit zerzauste. Es ist immer gut, die Wahrheit zu erkennen. Aber es war doch eine Enttäuschung.

Immerhin ist es eine Art Trost: auch der Realpolitiker Bismarck ist ohne Ideen nicht ausgekommen. Er hat sie nicht hochgeschätzt, wenigstens für seinen politischen Menschen, er hat ihnen nur den Rang von Mitteln zum Zweck eingeräumt, aber er hat sie benutzt und benutzen müssen. Also spielen sie doch eine Rolle in der schöpferischen Tätigkeit, von der die Geschichte gemacht wird. Sie haben motorische Energie und treiben den Menschen, für bestimmte geschichtliche Pläne seine Kräfte einzusetzen.

Bismarck hatte die spezifisch deutsche Idee, die Idee eines deutschen Reiches und deutschen Kaisertums, zunächst ganz bei Seite liegen lassen. Sie war ihm ein Phantom, das in den Köpfen spukte, und lag nicht in der Linie seiner Aufgabe. Denn die hieß: die Größe Preußens zu schaffen. Erst als er in der deutschen Kaiserkrone eine Förderung preußischer Größe erkannte, da wurde sie sein letztes Ziel und die deutsche Idee, die die Gemüter bewegte, ein Mittel, es zu erreichen. Er dachte nicht daran, in romantischer Anwandlung den deutschen Traum in Leben umzusetzen und die Sehnsucht der Deutschen zu erfüllen, sondern er benutzte Beides für den praktischen und notwendigen,

sehr realen Zweck, sein Werk, den Bau des preußischen Staates, zu konsolidieren und mit dem Schlußstein zu verfestigen.

3. Idealismus oder Realismus?

Man braucht es nicht erst auszusprechen, daß die Gründung des deutschen Reiches eine neue Epoche der Weltgeschichte bedeutet.

Wer hat nun da die Geschichte gemacht? Die reale Nötigung des praktischen Lebens, wie sie von einem Einzelwillen erkannt wurde, oder die Idee, die nach Gestaltung drängte? Hat Bismarck, der Praktiker, die Idee benutzt, um seinen Zweck zu erreichen, oder hat die Idee Bismarcken benutzt, um zur Verwirklichung zu gelangen?

Die alte Naivetät ist geneigt, das Zweite zu glauben, der neue Idealismus stimmt der ersten Auffassung zu.

Und es steht ganz allgemein die Frage zur Entscheidung: Was ist Träger der Menschheitsentwicklung: das praktische Bedürfnis oder die geistige Idee?

Nun ließe sich sehr wohl Geschichte schreiben, indem beides neben einander gestellt und behandelt wird: die Entwicklung eine doppelseitige. Die Räder der Geschichte rollen auf einem Schienenpaar. Auf der einen Linie verläuft die politisch-wirtschaftliche Bewegung, auf der anderen die geistige Fortbildung. Aber ein reines Nebeneinander, theoretisch durchführbar, entspricht nicht der Wirklichkeit, und die beiden Energien influieren sich gegenseitig.

Diese Ueberzeugung kommt auch zum Ausdruck in der modernen Geschichtsschreibung, die nicht mehr geneigt ist, die alte Scheidung in Weltgeschichte und Kulturgeschichte gelten zu lassen, die nicht mehr Weltgeschichte schreiben will außer Zusammenhang mit der gesamten Geistesbewegung einer Zeit und Geschichte der Philosophie nicht mehr schreiben will, ohne das wirtschaftlich-politische Milieu zu berücksichtigen.

Aber dabei immer noch die Frage: Was ist Zweck und was ist Mittel? Kann die Menschheitsentwicklung einen Dualismus zum Grunde haben und einem zwiefachen Ziele nachjagen? Ist die Menschheit als Makrokosmus darin dem Einzelmenschen, dem Mikrokosmus, vergleichbar, daß sie Leib und Seele hat und beides gleichmäßig und gleichberechtigt ausbildet? Oder dominiert eins von beiden und ist dann Träger des Lebens, sodaß die Grundentwicklung auf einen Monismus hinausläuft?

Jedenfalls — um wieder auf die deutsche Frage zu exemplifizieren — sagt Lagarde: „daß die Einheit Deutschlands von wenigen und sogar nichts weniger als klaren Köpfen gefordert und die Durchführung dieser Forderung schließlich den Regierungen von der ganzen Nation aufgezwungen worden ist.“ Der Idealismus stellte die Forderung, der Idealismus im Sinne alter Naivetät; also war die Idee die treibende Kraft, und sie hat sich alle äußeren Umstände, die historischen Vorfälle und politischen Verwicklungen, dienstbar gemacht, die staatlichen und persönlichen Faktoren.

Aber an einem Einzelbeispiel — wird da die Frage zur Entscheidung kommen? Immer wird die Kehrseite und das Gegenbeispiel aufgebracht werden können, die das Gegenteil zu beweisen scheinen.

Man muß aufs Ganze sehen. Aber auch da wird man nicht zur Entscheidung gelangen, wenn man den Verlauf und Fluß der Dinge betrachtet, wo immer ein Komplex von Ursachen, materiellen und geistigen, am Werke ist, wo die Fäden hin und herschießen, um das Gewebe zu fertigen, das wir geschichtliches Leben nennen. Sondern man wird das Resultat ins Auge fassen müssen.

Was ist der Ertrag, der aus dem gärenden Gemenge der Ingredienzen sich klärt? Jedes Volk, das sich an der Geschichte beteiligt, gibt sein erarbeitetes Lebensprodukt als Beitrag zur Entwicklung. Um ihn bereichert geht die Menschheit ihre Wege weiter — zum Ziel? Vom Ziel zu reden verbietet die Einsicht, daß es eben weitergeht. Das Ziel steht immer aus, und alles Erreichte ist nur eine Etappe auf dem Wege zu einem Ziel, das Niemand kennt.

4. Die Herrschaft der Idee

Die abendländische Geschichte liegt in ihrem bisherigen Verlaufe in etwa übersehbar vor uns.

Jedenfalls läßt sich einigermaßen umschreiben, was die abendländische Welt der Antike verdankt. Und da wird es über allen Zweifel erhaben sein: der Ertrag, den das griechische Volk als Mitgift an die kommende Zeit ausgezahlt hat, liegt auf dem Gebiete der Idee. Es ist die Grundlegung der Wissenschaft und die Feststellung der sittlichen Persönlichkeit, es ist die ästhetische Weltanschauung und das Werk der Kunst.

Dem gegenüber liegt in Vergangenheit und Vergessenheit, was die Griechen in ihrer wirtschaftlich-politischen Geschichte erlebt haben. Ich weiß nicht, ob von ihr Wirkungen übergeblieben sind, die über den Rahmen des eigenen Volkstums hinausreichten. Man mag sagen, daß dieser Mangel gerade es sei, der dem einseitigen Idealismus das Urteil spreche: die Naivetät der Griechen auf diesem Gebiet hat der Nation den Untergang bereitet — ohne Rest. Ich muß dagegen gestehen, daß gerade hier die Tatsachen ein Werturteil zu Gunsten der anderen Auffassung geschaffen haben, wie es schlagender nicht gewünscht werden kann: was aus der griechischen Nation geworden ist und was aus ihr hätte werden können, wenn sie erkannt hätte, was zu ihrer historischen Selbsterhaltung dient, das soll uns wenig kümmern und soll auch die Griechen nicht viel anfechten — das Beste, was sie geben konnten, haben sie gegeben, und es ist geblieben als ein unverlierbares Erbe für die ganze Menschheit. Keine wirtschaftlich-politische Höhe hätte wertvolleren Abfluß in die Niederungen der Völkerwelt senden können: die geistig-künstlerische Kultur der Griechen hat eine Frucht geschaffen für die Menschheit, die durch Nichts überboten werden kann. Und im Grunde hat auch nicht das Römertum das Griechentum unterjocht, sondern umgekehrt: der griechische Geist hat auch über römische Gewalt triumphiert.

Man braucht nicht geneigt zu sein, in dem Humanismus eine segensreiche Befruchtung des deutschen Geistes zu sehen, sondern mag darin eine Verbiegung der germanischen Lebenslinie und und eine Verkümmerung des eigenen Wesens erkennen: eben dies, daß der griechische Humanismus dies fertig gebracht hat, daß er so intensiv das deutsche Volkstum, ja ganz Europa beeinflußt hat, das beweist, was zu beweisen ist, daß der Idee die entscheidende Wirkungskraft in dem Wachstum eines Volkskörpers zukommt. Unsere Entwicklung und der heutige Stand der Kultur, auch wirtschaftlich und technisch, ist einfach undenkbar ohne das Erbe der Antike.

Aber die griechische Idee hat nicht rein und ausschließlich auf uns gewirkt. Sie hat es getan in der Verschwisterung mit einer anderen: der christlichen Idee.

Natürlich hat man den Versuch nicht gescheut, den Einfluß dieser christlichen Idee zu neutralisieren, indem man ihre Entstehung auf ökonomische Ursachen zurückgeführt hat. Aber dieser Versuch mußte mißlingen, da er immer nur bis zu dem Nachweis vordringen kann, daß die ökonomischen Verhältnisse den Nährboden abgaben, auf dem die Idee Wachstum und Verbreitung fand. Und so ist sie die Macht gewesen, die das römische Reich zersetzt hat.

Mit feinem Instinkt — woher sie den hatten, weiß ich nicht — haben die Cäsaren ihren Erzfeind erkannt und die christliche Religion von Anfang an mit Mißtrauen und Verfolgung bedient, fast unerklärlich bei der ausgesprochenen und ausgeübten Toleranz gegen alle übrigen Religionsformen. Aber alle Machtmittel der Kaiser und des Reichs versagten und konnten ihren Siegeslauf nicht aufhalten. Sie wurde ihnen übermächtig und hat die alte Welt umgestaltet.

Diese Idee, die in den unteren Schichten, in der großen Masse, im Proletariat Wurzel faßte, wuchs schließlich zum Baume, der mit seinen Wurzeln die alten gesellschaftlichen und staatlichen Formen auseinandersprengte. Ursprünglich ein Sonderdasein führend, unbekümmert um die politischen und staatlichen Aktionen, wurde sie schließlich führend, ohne es selbst zu wollen. Die Herrschaft fiel ihr zu, wie von selbst; die Machthaber mußten sie an sie abgeben: Tandem vicisti, Galilaee!

Es konnte nicht anders sein. Denn die Idee macht die Geschichte. Und sie stellt die wirtschaftlichen und politischen Kräfte in ihren Dienst. Und das geschah hier um so mehr, als die christliche Idee ein Bündnis einging mit der neben ihr allein ebenbürtigen Macht, mit der griechischen Idee, die damals anfing zu altern und so neue Verjüngung erfuhr, um weiterhin zu wirken.

So stark war die Gestaltungskraft der christlichen Idee, daß sie nicht bloß eine Macht wurde, die den Gang der Geschichte und die Bildung der Völker und Reiche in der verworrenen Zeit des ausgehenden Altertums und anhebenden Mittelalters beeinflußte — sondern sie hat geradezu den feststehenden Pol geschaffen, der allein feststand in der Erscheinungen Flucht.

Es ist ihr selbst nicht zum Vorteil gewesen, sie hat Schaden gelitten an ihrer Seele, als aus der unabhängig und ungebundnen, in freien Formen und von Person zu Person wirkenden Macht über die Geister eine staatlich anerkannte und staatlich protegierte und staatlich ausgenutzte Institution und Rechtssache wurde. Aber wie dem auch sei: auch so noch ist der Staat ihrer nicht gänzlich Herr geworden, daß sie sich hätte zur bloßen Magd erniedrigen lassen.

Ob das Konstantin der Große für möglich gehalten hat, weiß ich nicht. Jedenfalls hat er geglaubt, sie nicht bloß dem Staate unschädlich, sondern seinen Plänen dienlich zu machen, wenn er das Christentum zur Staatsreligion erklärte. Hätte er mehr von ihr gehalten, er wäre nicht erst auf dem Sterbebett ein Christ geworden. Er hat ihren politischen Wert erkannt, aber ihre innerliche Kraft hat er unterschätzt. Denn so wenig bedurfte diese Idee des staatlichen Schutzes, daß sie vielmehr es gewesen ist, die den Staat schützte.

Oder, wenn das zu viel gesagt ist, so steht es doch wenigstens so, daß sie blieb, als das Reich zerbrach. Sie hatte sich in dem Episkopat zu Rom eine Kraftzentrale gebildet, die in diesen unzuverlässigen und wechselreichen Zeiten und Wandlungen haltend und aufhaltend, beruhigend und vermittelnd wirkte.

Der römische Bischof hat das Erbe des römischen Reiches angetreten und hat sich die anstürmenden, jungen Völker unterworfen. Denn sie sind es freilich gewesen, die das Römerreich aus den Fugen gerissen haben. Aber die Führung der Geschichte übernahmen nicht die Eroberer, sondern die christliche Idee. Denn über der Buntheit der Faktoren, die damals in wider einander strebender Energie wie in einem Parallelogramm der Kräfte die Entwicklung weitertrieben, schwebte ihr Fittich, gehalten von dem Episkopat zu Rom. Unter ihm haben die einzelnen Völker ihr Wesen und Unwesen gehabt, gekämpft und gerichtet, gelebt und geendet, bis als der rote Faden der Wirrnisse und Wandlungen die Idee des römischen Papsttums sichtbar wurde. Und was ihm seine Gewalt verlieh, waren nicht Land und Leute, nicht Heere und Waffen, sondern die geistige Ueberlegenheit auf seiner Seite und der Glaube auf der anderen Seite.

Und noch auf lange hinaus bezauberte die Gemüter und bezwang die Geister und regierte die Leiber und lenkte die Heere der Gedanke des heiligen römischen Reiches, das, als weltliches gestorben, in der Herrschererscheinung des Papstes als heiliges am Leben geblieben war. Er war es, der die alte römische Kaiserkrone in seinem Kirchenschrein in Verwahrung genommen hatte und sie vergab. Und die weltlichen Herren der Erde, die deutschen Könige, beugten sich dieser Gewalt und begehrten die Würde eines Kaisers des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.

In dieser Wortbildung liegt ja verborgen die Weiterbildung, die die Papstidee gefunden hatte. Von ihr sagt Adolf Harnack: es ist die größte und humanste Idee, welche das Mittelalter hervorgebracht hat. Sie hat, das weiß Jeder, allmächtig eingegriffen in die deutsche Geschichte, oft sehr unheilvoll und zum Verderben Deutschlands.

Sie hat auch Viel, fast Alles abgestreift, was einst unter der christlichen Idee verstanden wurde. Der Geist des Evangeliums war aus ihr gewichen. Aber das tut Nichts zur Sache oder gegen sie. Das beweist nur, was zu beweisen ist. Eben, daß einzelne Päpste die christliche Idee tief kompromittiert, ja schamlos befleckt haben, ohne sich und ihrer Macht das Grab zu graben, das zeigt, es war nicht die Person, sondern die Institution, die die Welt regierte. Und die Institution verdankte ihr Ansehen und ihren Einfluß ihrem ideellen Charakter.

Wer geneigt ist, dieser Ausführung gegenüber zweifelnd den Kopf zu schütteln, dem führe ich einen so unvoreingenommenen und unverdächtigen Gewährsmann wie Stendhal, den Lieblingsschriftsteller Nietzsches, an. Er sagt:

> Die Päpste, deren Macht lediglich in der Kraft gewisser Ideen beruhte, hatten mitten unter diesen unterdrückten Wilden die schwierigste Rolle von der Welt zu spielen .... Man wird nicht mißverstehen, daß ich hier nicht die Religion, noch weniger die Moral im Auge habe. Jene Männer haben es einfach verstanden, ohne Gewaltmittel wilde Tiere za beherrschen, die nur der rohen Gewalt sich zu beugen gewohnt waren. Das ist ihre Größe.

Dazu ist zu sagen, daß es sich allerdings nicht fragt, ob es gerade die religiöse oder moralische Idee war, durch welche die Welt bestimmend beherrscht wurde, sondern ob es die geistigen Mächte oder die materiellen Mächte sind, die die Geschichte machen. Und Stendhal plädiert in diesem Falle für den Geist.

5. Ein Urteil zur Sache

Es würde zu weit führen, in dieser Weise auch den anderen Erscheinungen der Geschichte nachzugehen. Was der Humanismus und die Reformation, beides ideelle Erscheinungen, für die Menschheit und ihren Fortschritt bedeuten, liegt auf der Hand. Eine Zeit lang entschied ja Luther, ohne es zu wollen, die große Politik und den Gang der historischen Ereignisse.

Aber rückwärts soll ein kurzer Blick geworfen werden auf die Ursprünge der christlichen Idee, besser gesagt: auf ihre vorlaufende Entstehungsgeschichte.

Es paßt zu sehr in meine Absichten als daß ich es unterdrücken könnte, was Eduard Reuß über die Geschichte des Volkes Israel sagt:

> Was die Könige versäumt hatten und die Kriege verderbt und die Eifersucht der Stämme verkümmert, das schufen, ersetzten und förderten die Träger des Geistes, die lange glänzende Reihe der Propheten, dieser Helden des Glaubens und Fürsten des Wortes. Unter dem Drucke eines entsittlichenden Despotismus erstarkte bei ihnen die Idee der Gottesherrschaft; das launenhafte Schwanken der Politik der Machthaber lehrte sie für ihre Bestrebungen einen festern Stützpunkt suchen, anderswo als in dem Arme der weltlichen Gewalt, und die trotz alles Aufraffens immer mehr lastende Demütigung von außen her lenkte ihren Blick immer ausschließlicher auf die Hilfe von oben als die allein unüberwindliche .... Darum haben wir auch, in richtiger Anerkennung ihrer Wirksamkeit und Wichtigkeit für die Gesamtentwicklung der Nation zu dem ihr vorgesteckten Ziel hin die ganze Periode nach ihnen benannt [„Zeit der Propheten"] und nicht nach den Königen. Nie in der Geschichte hat es sich klarer herausgestellt, daß nicht die materielle Gewalt auf die Dauer die Geschicke der Völker regelt, sondern das geistige Element, was sie besitzen und zu verwerten wissen. Freilich wird dieses nur und kaum in entscheidenden Momenten auf der Oberfläche erscheinen, auch dem blöden Auge erkennbar; in den meisten Fällen arbeitet es in der Stille und in langsamer Erstarkung. Davids Ruhm und Salomos Pracht sind erblichen und verschwunden und haben nicht viel mehr als einen gleißenden Schimmer und irreleitende Erinnerungen hinterlassen; der unbedeutendste unter den Propheten, der ganz vergessene sogar, darf sich rühmen zu dem Bau einer noch andauernden Zukunft einen Stein herbeigeschafft zu haben.

Es braucht diesem Urteil eines geschichtskundigen und geschichtskritischen Mannes Nichts hinzugetan zu werden.

Doch werden wir durch ihn veranlaßt, noch ein Weiteres zu bedenken.

6. Menschheitserbe und Weltgeschichte

Was der Ertrag von dem Leben eines Volkstums ist, wird jetzt deutlich geworden sein. Es fragt sich, ob dies das Wertvollste ist von dem, was an Leben vorhanden war, was da als Niederschlag zurückbleibt: sein geistiger Erwerb, die Summe der Ideen. Oder ist das nur wie blutleeres Schattenleben nach dem vollen, pulsierenden Leben der Wirklichkeit?

Aber man sage mir, wo dieses wirkliche Leben geblieben ist, wenn ein Volk aufgehört hat zu leben? In sich selbst verzehrt und verbraucht? Was doch wohl dem Gesetz von der Er-

haltung der Kraft widerspricht. Nein, ich denke, es ist verbraucht, um die Ideen hervorzubringen, und in ihnen als Kraftvorrat aufgespeichert. Der geistige Erwerb stellt das Produkt aller im Volke tätigen Energieen dar, auch der praktischen Tendenzen und materiellen Bestrebungen. Sie haben im Dienste der Ideen gestanden, um diese immer mehr und sicherer und vollkommener herauszuarbeiten. Sie stecken auch gleichsam als geronnene Wertmasse und latente Kraft in dem geschaffenen und aufgehäuften Geistesnachlaß.

So erkennt der Idealismus. Aber der Materialist weiß die Sache anders zu drehen. Nach ihm kann die Idee als eine Uebersetzung materieller Interessen ins Geistige verstanden werden: gleichsam die wirtschaftlichen Kämpfe und Siege, wie sie im Kopfe sich widerspiegeln, wie sie allegorisiert werden, während sie im wirklichen Leben etwas ganz Anderes sind, nämlich reale Faktoren, die die Welt vorwärts bewegen. Und so hätte die Idee im wirklichen Leben keine Stätte und keinen Einfluß und nur von der Einbildung würde sie geschaffen.

Mit anderen Worten: die Weltgeschichte der Kampf um die Futterplätze trotz Alledem! Seine Motive und Mittel sinnlicher Art. Und wo die Herrschaft und Einwirkung von Ideen sich zu zeigen scheint, da wären sie nur die Verkleidung der eigentlichen, der natürlichen Motive und Mittel.

Das hieße also, die Natur beliebe diesen Umweg: statt unmittelbar die sinnlichen Instinkte und Selbsterhaltungstriebe zu benützen, um vom Flecke zu kommen, spielt sie dem Menschen die Einbildung ideeller Triebkräfte in die Hand — warum? Weil er diesen leichter und lieber folgt? Das Törichtste und Unnatürlichste, was sie tun könnte. Und hier läge die Einbildung auf Seiten der Natur. Denn Nichts steht über die Natur des Menschen so fest wie die Tatsache, daß sie viel schneller der Aufstachelung der natürlichen Instinkte nachgibt und den unmittelbaren Lebensinteressen folgt, als daß sie sich geistigen Einflüssen dienstbar macht. Wenn die Weltgeschichte weiter nichts wäre als der Kampf um die Futterplätze, dann wären auch der Hunger und das sinnliche Bedürfnis die einzigen Treiber der Menschheit offenbar und ohne Umschweife geblieben.

Die Weltgeschichte w a r einst Kampf um die Futterplätze. Aber nein! da war eben noch keine Geschichte. Kampf um die Futterplätze — das war der Urzustand der Menschen. Und da ist von Geschichte keine Rede. Denn da ist keine Entwicklung und keine Wandlung: das ewige Einerlei desselben Lebensstandes. Das eintönige Lied des Hirten bei der Herde und das Kreischen der Weiber im Wigwam. Der Raub- und Beutezug gegen den Nachbarstamm und das Jagen des Wildes. Essen und Trinken. Schlafen und Sichkleiden. Zeugen und Gebären — das ist das Leben. Und aus diesem Zustand hätten keine materiellen Interessen die Menschheit gebracht, denn sie waren ja vorhanden. Und wenn sie befriedigt waren, war der Mensch zufrieden. Und Höheres begehren? Ach, der Mensch ist faul und träge von Natur und begehrt Nichts weiter als Essen und Trinken, Schlafen und Sichkleiden, die Lüste des Fleisches und die natürlichen Leidenschaften auszutoben .... Bis einmal ein Träumer und Sinnierer oder Sehnsüchtiger oder Wißbegieriger oder Abenteuerlüsterner erstand — dem kam eine Idee und er offenbarte sie den Anderen und steckte die Anderen an: da kam Abwechslung in das Einerlei und Bewegung in die Masse. Und es wurde etwas Neues .... Die Geschichte fing an — mit der Idee.

Das ist die Weltgeschichte: die Umsetzung von Ideen in Wirklichkeit, und auf der so geschaffenen materiellen Grundlage die Neubildung von Ideen und ihre Umsetzung in Wirklichkeit, und so weiter in endlosem Wechsel. Aber das Erste und Letzte wird die Idee sein.

Die materiellen Interessen mögen nicht unbeteiligt sein bei ihrer Entstehung. Aber das Zeugende und Schaffende, das Führende bleibt die Idee. Ein Beispiel dafür aus Viktor Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, er schreibt:

Wenn die künstliche Bewässerung [der Felder in regenarmen Gegenden] ursprünglich e i n Z e i c h e n d e s s i c h r e g e n d e n v o r b e r e c h n e n d e n D e n k e n s gewesen war, so wurde sie ihrerseits ein mächtiger Anreiz fernerer geistiger Entwicklung. Sie band den Menschen an den Menschen, — nicht durch jene dumpfe natürliche Gesellung, die auch die Tiere treibt, herdenweise zu leben, sondern durch freie Gegenseitigkeit, die erste Gemeinde- und Staatenbildung.

Wie steht es denn heute, wo doch die Menschheit eine gewisse Höhe materieller Zivilisation erreicht hat? Seien wir nur ganz ehrlich und gewissenhaft und kritisch: geschichtliches Leben ist auch heute noch nicht in der Masse zu finden. Die große Menge ist ideenlos und darum geschichtslos: Urzustand rings um uns, Einheitlichkeit des Lebensstandes, Essen und Trinken, Schlafen und Sichkleiden, Fleischeslüste und natürliche Leidenschaften. In höhere Erregung und Bewegung kommt die Masse erst, wenn eine Idee hineinzündet. Dann entflammen sie. Und dann gewinnen sie Einfluß auf den Lauf der Dinge, dann, wenn sie nicht mehr bloß anorganische Masse sind, wenn sie sich organisieren, wenn sie sich krystallisieren an einem Faden: und der Faden wird eine Idee sein.

Wir erleben es jetzt in Rußland. Als die Bewegung anfing, fragte man wohl, wer sie, diesen Aufstand und Ausstand, organisiert habe, so, wie von Einem Punkt aus, so, wie durch Einen Willen. Als müßte ein geheimer Verband existieren, überallhin verbreitet und durch den Draht verbunden. Aber der Draht streikte und der Verband war nicht zu entdecken. War es nicht vielmehr die Idee, die da Organisation und Willenseinheit schuf? Nämlich die Idee der Freiheit? Denn man wollte frei werden und nicht bloß in materieller Hirsicht, nein auch auf geistigem Gebiet, man wollte Religionsfreiheit, Gewissensfreiheit, Freiheit des persönlichen Lebens.

Aber nun: der jetzige Zustand, schlägt er nicht solcher Deutung grausam ins Gesicht? Nein, er beweist nur für unsere Auffassung. Er ist entstanden, weil man unfähig war, der Idee den rechten Weg zu zeigen, wo sie sich zur Förderung des Volkswohls auswirken konnte. Man hatte keinen Bismarck, der Ideen zu benutzen verstand. Vielleicht auch war es schon zu spät dazu. So ist die Idee untergegangen und die Elemente von der Propaganda der Tat tauchen auf. Und gegen die Brutalität von unten setzt man die Brutalität von oben. Das ist die letzte Weisheit. Und man kam sich sehr als Staatsmann und sehr als Kenner der Masse vor, als man diese Weisheit von Anfang an als die allein angemessene empfahl. Und was bei dieser Ideenlosigkeit unten und oben herauskommt, das sehen wir jetzt mit Schaudern. Was noch werden wird, weiß Niemand. So viel aber ist gewiß: Wenn noch Etwas werden soll, dann muß erst wieder die Idee zum Vorschein kommen. Denn nur mit ihr wird auch der Faden der geschichtlichen Entwicklung wieder auftauchen.

Und das wird ein Fortschritt sein dann, wenn in der geistigen Freiheit neue geistige Werte geschaffen werden.

Damit sind wir wieder an dem Punkte angelangt, wo wir fragen, was höheren Wert hat: der materielle Gewinn eines Volkes oder der ideelle Erwerb, den es leistet. Und ich denke, die Antwort kann nicht mehr zweifelhaft sein.

7. Caveant consules ...!

Wir wollen uns doch hüten, vom wirtschaftlichen Aufschwung so viel Wesens zu machen. Als ob das Glück einer Nation daran hinge. Wenn es Gott gefallen sollte, unser Volk über kurz oder lang aus der Geschichte zu streichen — sorgen wir nur dafür, daß wir ein reiches geistiges Erbe hinterlassen! Wenn aber alle Kräfte jetzt in den Dienst der realen Dinge gerufen werden, ich fürchte, dann wird es mit dem geistigen Erbe traurig bestellt sein.

Warum richten wir denn immer den Blick auf die praktischen Engländer und die noch praktischeren Amerikaner? Merken wir denn nicht, wie man auch da des Materiellen leise anfängt überdrüssig zu werden? Man fühlt dort, daß auch die höchste Oberflächenkultur noch keine Kultur ist. Davon kann kein Volk auf die Dauer leben.

Und die Reaktion tritt bereits ein. Sie ist in Amerika bezeichnet durch die Namen Emerson, Ferguson, Trine. Trine betont wieder den Satz des alten Idealismus, daß Gedanken Kräfte sind. Und in weitesten Kreisen hört man auf ihn.

Die alte Naivetät kommt wieder zu Ehren. Und der neue Idealismus, der sich für Weltmacht und Weltmarkt, für Schiffe und Kanonen, für Eisenbahnen und Fabriken begeistert und es wirklich fertig gebracht hat, allen diesen Dingen einen idealen Schimmer zu verleihen, der wohl im Stande ist, in den Augen der Begeisterten widerzustrahlen — wer weiß, ob er nicht noch einmal die Leerheit des Herzens und Geistes mit Reue und Trauer über den Verlust wirklicher Schätze und Güter beklagt.

> Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
> Waren Kisten und Kasten schwer.
> Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
> War Alles leer.
>
> Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt
> Und der leere Kasten schwoll.
> Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
> Wirds nie mehr voll.

Caveant consules . . . . !

Friedrich Daab

Jüdische Gebete und das Vaterunser

1

Man hört sehr häufig die Behauptung, das Vaterunser sei jüdischen Gebeten entnommen. Vertreter des Judentums unserer Tage behandeln diese Behauptung als etwas völlig Selbstverständliches. Erst jüngst hat Eschelbacher, ein Rabbiner in Berlin, in seiner Schrift „Das Judentum und das Wesen des Christentums" sich unter Anderem, was er zur Kritik des Christentums sagt, auch bemüht nachzuweisen, beim Vaterunser könne von Originalität Jesu nicht die Rede sein. Eschelbacher freut sich dieses Nachweises umso mehr, als Harnack im „Wesen des Christentums" grade das Vaterunser als kürzeste und beste Zusammenfassung des Evangeliums hinstellt.

Eschelbacher gibt eine Kritik der bekannten Harnackschen Vorlesungen. Auch unter den Juden hat Harnacks Buch eine Flut von Gegenschriften und Zeitungsartikeln hervorgerufen. Eschelbachers Arbeit ist erschienen in den „Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums" und verdient um ihrer sachlichen Art willen Beachtung. (VIII und 172 S. Berlin, M. Poppelauer 1905. 2,50 geb. 3 Mk.) Etwas formlos und mehr auf das Einzelne als auf das Ganze gehend macht Eschelbacher seine Glossen zu Harnacks Ausführungen. Der Grundgedanke dieses Rabbiners ist der: Was Harnack an spezifisch christlichen Dogmen ablehnt, lehnt das Judentum auch ab, also Dreieinigkeit, Auferstehung und Gottheit Christi. Mit Befriedigung darf das Judentum diese Uebereinstimmung eines bedeutenden christlichen Theologen mit so vielen jüdischen Gelehrten der Vergangenheit und der Gegenwart konstatieren. Was Harnack als das Wesentliche im Christentum und als ewig wertvoll hervorhebt, findet auch die Billigung des Judentums, ja, man muß sogar sagen — und das ist ein im modernen wissenschaftlichen Judentum sehr verbreiteter Gedanke —: alles Wertvolle im Christentum stammt entweder aus dem Judentum oder ist wenigstens auch im Judentum vorhanden. Eschelbacher stellt das so dar, als wenn es im Judentum überhaupt nichts Minderwertiges gegeben habe oder gäbe. Da ist Alles ganz vortrefflich, und jede Kritik, die dem Judentum nicht allerlei Rühmliches und Herrliches nachsagt, ist ein „Angriff", eine Art Ungerechtigkeit und Herabsetzung, die energisch zurückgewiesen werden muß. So unterstreicht Eschelbacher in seiner Polemik gegen Harnack im Judentum alles Vortreffliche, Alles, was mit christlichen Gedanken verwandt und identisch ist und zur Vorbereitung und Anknüpfung für das Christentum gedient hat. Ebenso unterstreicht er aber andererseits im Christentum alles Mangelhafte, um die Farben unter allen Umständen zum Vorteil des Judentums zu verteilen.

Das Rätsel, das dem aufmerksamen Leser der Schrift Eschelbachers dabei bleibt, ist dies: warum hat trotzdem das Christentum und nicht das Judentum eine Welt- und Kulturmission gehabt und hat sie noch? Eschelbacher sieht nicht, daß trotz aller Einschränkungen der nationale Charakter des Judentums daran schuld ist, daß es hinter einer Weltreligion wie dem Christentum zurückstehen muß. Er sieht ebensowenig, daß Harnack zwar alle Vorbedingungen und Voraussetzungen des Christentums anerkennt, aber andererseits, wozu doch die Geschichte nötigt, sich bemüht, das Neue und Eigenartige bei Christus und im Christentum, das Ewige und Bleibende in allem Wechsel zu bestimmen. Die Accente richtig zu verteilen, vor den Einzelheiten nicht das durchschlagende Zentrale zu verkennen, ist eine wesentliche Eigenschaft des Historikers. Harnack besitzt diese Fähigkeit ebensosehr, als Eschelbacher sie vermissen läßt, der in echt jüdischer Geistesart am Einzelnen haftet. Auch das sieht Eschelbacher nicht, daß er sich nur deswegen einbilden kann, mit Harnack und dem Wesen des Christentums in den Hauptsachen einverstanden zu sein, weil er seinerseits dasselbe mit dem Judentum vornimmt, was Harnack dem Christentum gegenüber ausübt: er stellt von den überlieferten Stoffen und Formen das zurück, worin für die bisherige Entwicklung die Hauptsache lag, und hebt hervor, was ihm als Kern und Hauptsache erscheint. Mindestens neigt Eschelbacher, wie das moderne Judentum überhaupt zum großen Teil, dazu, in der Gottes- und Nächstenliebe das Wesen des Judentums zu sehen und alles Nationale, alles Gesetzliche, kurz Alles, was wir Christen als spezifisch jüdisch anzusehen gewohnt sind, mehr oder minder abzulehnen.

Der gesamten Position Eschelbachers und des modernen, wissenschaftlich gerichteten Judentums dem Christentum gegenüber drängt sich folgendes Urteil auf:

1. Wenn das Christentum seine griechisch-philosophischen Spekulationen zurückstellt, wie sie in der Dreieinigkeit und Gottheit Christi ihre Anknüpfungspunkte fanden, wenn das Christentum ferner den Weg zu streng wissenschaftlicher Untersuchung aller historischen Stoffe, wie z. B. der Auferstehung Christi, freigibt, wenn andererseits das Judentum der Gegenwart, soweit es wissenschaftlich seine Vergangenheit erforscht und kritisiert, einsieht, daß die nationale Beschränktheit und äußerliche Gesetzlichkeit, die talmudische Spitzfindigkeit und Gelehrsamkeit schädlich ist für die Religion, dagegen das Wesentliche und Förderliche ist der Kern der Religiosität der Propheten und Psalmisten, das Beste, national Freiste und Tiefste in ihnen: dann wäre etwas Großes und Herrliches gewonnen, nämlich eine Umbildung und „Weiterbildung" beider Religionen zu einer großen, umfassenden Einheit. Trotzdem Eschelbacher die Schranken zwischen dem Judentum und Christentum bestehen lassen will, reißt er sie in Wahrheit nieder, wenn er S. 169 die schönen versöhnenden Worte sagt, die den Juden und Christen ein Leitstern sein sollten:

> In der Tat können im Streben nach Erkenntnis Gottes und in der Liebe zu ihm die Denker der verschiedensten religiösen und philosophischen Richtungen sich zusammenfinden. Und wie sie sodann auch im Einzelnen auseinandergehen mögen, in den Werken der Nächstenliebe können sie wieder zusammengehen und in friedlicher Verständigung an der Lösung der großen sozialen Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft arbeiten.

2. Wir Christen sind natürlich, und Harnack vor Allen, weit davon entfernt, dem Judentum jeden wertvollen Inhalt abzusprechen. Wir erkennen gern und mit Freuden wahre Religion, echte, tiefe Religiosität da an, wo sie vorhanden ist. Aber die Freiheit sollten sich die Juden der Gegenwart, auch die Rabbiner, mit derselben Klarheit wie Harnack nehmen: ihre überlieferte Religion zu kritisieren und von allen Hüllen und Schlacken und Engen zu befreien, um den tiefsten Kern bloßzulegen. Solange die jüdischen Rabbiner der Gegenwart in der Weise Eschelbachers — und dessen Art ist typisch — für das Judentum eintreten, solange können wir in dieser Art von Apologetik, die nicht den geringsten Flecken und Schaden zugeben will, nur eine neue Form des alten, sich selbst rühmenden Pharisäismus sehen, der von seiner eigenen Vortrefflichkeit ebenso überzeugt ist wie von der Minderwertigkeit aller anderen geschichtlichen Erscheinungen. Man lese nur den Schluß des Eschelbacherschen Buches (S. 170):

Das Judentum selbst hat den aus seinem Geiste und aus seinem Wesen heraus ausgesprochenen Forderungen der Gottes- und Nächstenliebe auch in seiner weiteren Entwicklung das volle Verständnis bewahrt und ihnen in seinem engeren Kreis und da, wo es ihm vergönnt war, auch in weiteren, hingebungsvoll und opfermutig zu entsprechen gesucht. Ihm kommt ein großer Anteil an den religiösen und an den geistigen Gütern der Menschheit zu. Der von ihm erkannten Ueberzeugung folgend ist es unbeirrt durch äußere Erfolge und ungebrochen durch Verfolgungen, Schmähungen und Verleugnungen, seinen Weg durch die verschiedensten Wandlungen der Geschichte gegangen. Es wird auch ferner auf ihm weiter schreiten, Gott getreu, im Dienste alles Guten und im Glauben an eine lichte Zukunft des ganzen Menschengeschlechts.

2

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über Eschelbachers Buch gehe ich nunmehr zu Einzelheiten weiter. Das Einzelne hat auch sein Recht. Behält man die geschichtliche Erscheinung einer Religion im Großen im Auge, so kann der Blick auf das Einzelne das Urteil nicht trüben. Eine Fülle interessanter Einzelheiten, die dem christlichen Laien und Theologen vielfach neu sein werden, bietet das Buch Eschelbachers dar. Es zeigt uns, daß viele Juden mehr von den Entwickelungen der christlichen Religion und Theologie wissen als viele Christen von den Tatsachen jüdischer Religion und Literatur. Der gebildete Laie, der Eschelbachers Buch liest, wird vor allem den Eindruck gewinnen, daß zum Verständnis des Neuen Testamentes doch mehr im jüdischen Schrifttum enthalten ist, als er vermutet hat.

Ich greife aus der Fülle von Einzelfragen, die Eschelbacher berührt, eine Frage heraus, die auf allgemeineres Interesse rechnen kann, die Frage nach den jüdischen Parallelen zum Vaterunser. Eschelbacher führt deren S. 53 ff. eine ganze Reihe an. An einer Einzelfrage wie dieser muß sich besonders klar Recht und Unrecht der Behauptungen Eschelbachers ausweisen. Unter Heranziehung des jüngst erschienenen Buches von Erich Bischoff: „Jesus und die Rabbinen“ (Schriften des Institutum Judaicum, Leipzig, J. C. Hinrichs 1905. VI und 114 S. 2,20 geb. 3 Mk.) lege ich die von mir nachgeprüften Parallelen vor und knüpfe daran die Beurteilung. Sämtliche im jüdischen Schrifttum vorhandene Parallelen vermag ich nicht zu bieten. Leider liegt ja, wie vor wenigen Jahren die Assyriologie, so heutzutage die rabbinische Wissenschaft noch immer in den Windeln. Woran das liegt, will ich hier nicht untersuchen. Daß es anders werden wird, liegt in der Natur der Sache und ist meine feste Ueberzeugung. Gegenwärtig läßt sich jedoch nur Stückwerk leisten auf diesem Gebiet. Ich beschränke mich daher in der Hauptsache auf die Nachprüfung und Kritik der Behauptungen Eschelbachers. Fiebig

Zum Gedächtnis Max Reischles

Am 11. Dezember 1905 starb in Tübingen nach längerem Leiden D. Max Reischle, Professor der Theologie in Halle. Zwei seiner akademischen Freunde, D. Häring in Tübingen und D. Loofs in Halle, haben sich zusammengetan, um durch eine Sammlung von „Aufsätzen und Vorträgen“*) Reischles mit vorausgeschickter biographischer Einleitung dem Frühvollendeten ein schlichtes Denkmal zu setzen. Auch die Christliche Welt hat Ursache, des Entschlafenen, in dem sie einen treuen Mitarbeiter verloren hat, dankbar zu gedenken. Er hat einst ihren Anfängen nahe gestanden; er hat, so oft es ihm möglich war, an ihren jährlichen Zusammenkünften teilgenommen und als Diskussionsredner wie als Referent die Klärung der verhandelten Probleme gefördert. In der Christlichen Welt hat er achtzehn, zum Teil größere Aufsätze veröffentlicht und zwei „Hefte zur Christlichen Welt“ sind von ihm verfaßt: Nr. 11 „Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens“ 1893 und Nr. 31 „Christentum und Entwicklungsgedanke“ 1898.

Von der Theologie, der seine ganze Seele gehörte, hat Reischle gerne als von einer theologia viatorum*) gesprochen. Auch sein äußerer Lebensgang war in besonderem Maße der eines „Wanderers“. Schon in früher Kindheit brachte der Tod des Vaters einen Wechsel der Heimat mit sich. Von Wien zog die Familie nach dem württembergischen Neckarstädtchen Lauffen. Es folgten die Seminarjahre in Schöntal und Urach, die Universitätsjahre in Tübingen, das Militärjahr in Stuttgart. Ein Jahr stand Reischle im praktischen Kirchendienst als Stadtvikar in Gmünd. 1882 bis 1883 studierte er ein weiteres Jahr in Göttingen und Berlin und war dann fünf Jahre Repetent am Stift in Tübingen. 1888 wurde er Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart, 1892 Professor der praktischen Theologie in Gießen. Schon nach drei Jahren kam er als Professor der systematischen Theologie nach Göttingen und wieder nach anderthalb Jahren in gleicher Eigenschaft nach Halle. Das sind die Lebensstationen, die uns in der biographischen Einleitung entgegentreten. Ich versage es mir, ihr weitere Mitteilungen zu entnehmen. Die feinsinnige und treffende Charakteristik von Häring, die mit der Zuneigung des Freundes und der Wahrheitsliebe des Historikers geschriebene Skizze von Loofs haben Anspruch selbst gelesen zu werden. Dagegen ist es vielleicht manchem der Freunde und Verehrer Reischles erwünscht, wenn ich aus eigener Erinnerung noch wenige Züge beifüge.

Es war im Herbst 1885, als ich in das Tübinger Repetentenkollegium eintrat, dem Reischle schon seit zwei Jahren angehörte. Er stand damals auf der Höhe seiner Tübinger Wirksamkeit. Nur selten wird einem Repetenten eine so weitreichende und tiefgehende Einwirkung auf die theologische Jugend beschieden sein, wie Reischle sie geübt hat. Er verstand es in den verschiedenen Promotionen, die während seiner fünfjährigen Tätigkeit an ihm vorüberzogen, die begabtesten Stiftler heranzuziehen und für seine Auffassung von Theologie zu gewinnen. Seine wissenschaftliche Ueberlegenheit und seine frische Begeisterung für die ihm selbst erst aufgegangene Erkenntnis wirkten gleich sehr zu diesem Erfolge mit. Viele seiner damaligen Schüler sind später wieder andere Bahnen geführt worden; aber alle stehen unter dem Eindruck, von ihm tiefgehende wissenschaftliche Anregung empfangen zu haben. Auch im Kreise der Kollegen nahm Reischle eine hervorragende Stellung ein. Wenige Tage nach seinem Tode schrieb mir ein Freund im Rückblick auf die gemeinsame Repetentenzeit: „An Reischle haben wir doch alle hinaufgesehen.“ So war es in der Tat. Ich möchte nur noch hinzufügen: man mußte an ihm nicht nur hinaufsehen, man mußte ihn auch gern haben. Ein Gefühl etwa des Neides konnte Reischle gegenüber nicht leicht entstehen. Durch die Liebenswürdigkeit seines Wesens und die Lauterkeit seiner Gesinnung war dies von vornherein ausgeschlossen. Auf alle Anliegen, wissenschaftliche und persönliche, ging er mit rührender Teilnahme ein. Ich nenne nur ein Beispiel aus eigener Erfahrung. Als ich in Tübingen eintrat, teilte ich die herkömmliche Auffassung der Kantischen Philosophie. Durch Reischle wurde ich auf die neuere Auffassung hingewiesen, wie sie damals hauptsächlich durch Cohen und Stadler vertreten und besonders klar und scharfsinnig in Herrmanns Buch über Religion und Welterkennen entwickelt war. Es war mir ein dringendes Anliegen, auf diesem Punkt ins Klare zu kommen, und ich habe zu diesem Zweck nicht bloß die genannten Werke studiert, sondern vor allem Reischles Liebenswürdigkeit ausgenützt. Er ließ sich dies willig gefallen und, obwohl mit Arbeit überhäuft, scheute er es nicht, sich in endlose Diskussionen mit dem Widerstrebenden einzulassen, nicht ruhend, bis der hartnäckige Widerstand überwunden war. Im Uebrigen hatte Reischle damals keineswegs bloß Kollegen, deren Denken sich in ähnlichen Bahnen bewegte, wie das seine. Auch ganz andersartige Geister gehörten dazu. Ich nenne nur den einen Christoph Schrempf. Auch mit ihm stand Reischle auf freundschaftlichem Fuß und hat sich oft mit ihm auseinandergesetzt. Es war, als könnte er des

*) Aufsätze und Vorträge von Max Reischle, herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen von Theodor Häring und Friedrich Loofs. Mit einem Bilde Max Reischles. J. C. B. Mohr, Tübingen 1906.

*) Theologie der Wanderer.

und humanitären Anstalten der Amerikaner wie der Franzosen längst einen Ferman vom Sultan erhalten haben. Die deutsche Regierung hat es bis jetzt abgelehnt, ihren Untertanen bei solchen Unternehmungen dieselbe Fürsorge angedeihen zu lassen, wie andere Nationen das tun. Die Häuser der Orientmission bestehen bloß, weil sie einmal da sind und der Türke, der jedem Unternehmen solange es erst geplant wird die größten Schwierigkeiten in den Weg legt, ein fait accompli mit Gemütsruhe hinzunehmen pflegt.

Und es läge doch im unmittelbaren Interesse des Deutschen Reiches, die humanitären Anstalten der Mission unter seinen Schutz zu nehmen. Je mehr deutsches Kapital im Orient engagiert wird, je weiter vor allem der Bau der Bagdadbahn vorschreitet, um so dringlicher wird die Forderung der Errichtung von deutschen Schulen und Anstalten. Sie stärken die deutsche Position und den deutschen Einfluß im Orient. Auf dem ersten deutschen Kolonialkongreß führte der Referent über die Bagdadbahn aus: „Jeder Groschen, der für solche deutsche Unternehmungen von heute ab in der Türkei angewandt wird, setzt sich in so und so viel Importwert um, sobald hinreichend Zeit darüber verflossen ist. — Hier liegen diejenigen Aufgaben, an die wir uns heran machen müssen, bevor die Bagdadbahn da ist." Die Zeitungen weisen darauf hin, daß die Amerikaner, die Franzosen, selbst die Italiener über den ganzen Orient hin ein Netz von Schulen, Erziehungsanstalten, Hospitälern und ähnlichen kulturellen und humanitären Einrichtungen geschaffen haben, und verlangen, daß die Deutschen auch daran gehen sollten, solche Anstalten zu gründen; sie klagen darüber, daß an der Bagdadbahn bisher nur eine einzige deutsche Schule für die Angestellten existiere, und fordern eine Vermehrung der deutschen Beamten und Ingenieure an der Bahn: was auf deutscher Seite den fremden Unternehmungen schon jetzt an die Seite gestellt werden kann, wird ignoriert, weil die deutsche Regierung in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit ihre Anerkennung versagt. Man weiß in weiteren Kreisen überhaupt nicht, wieviel Kulturarbeit von deutscher Seite im türkischen Reiche bisher schon geleistet wurde. Die Tagespresse müßte sich ganz anders mit der Orientmission beschäftigen und die Kenntnis ihrer Unternehmungen verbreiten; aber freilich: eine Mission! das ist das Schreckwort für den deutschen Bildungsphilister. Ja, wenn es noch eine katholische wäre!

Erlangt die Mission den deutschen Schutz nicht, so wird sie doch noch einen Ausweg finden. Dafür bürgt der Mut und die Treue der Männer, die an ihrer Spitze stehen. Fast noch wichtiger ist die andere Frage, wie sich das armenische Volk im Ganzen und seine leitenden Personen zu der Missionsarbeit stellen: welchen Einfluß also diese Arbeit von zehn Jahren, die in der Hauptsache dem armenischen Volke gegolten hat, auf dieses gehabt hat. Die Mission zählt nun eine ganze Anzahl von Freunden unter den gregorianischen Armeniern, auch unter den Geistlichen, die dankbar die uneigennützig ihrem Volke geleistete Hilfe anerkennen. Lohmann weiß auch von einer Erweckungsbewegung zu berichten, die auf die gregorianischen Gemeinden übergegriffen habe. Es sei ein christliches Leben geweckt worden, das dem inneren Leben in den deutschen Gemeinschaftskreisen gleichkommen dürfte: in Mesereh wurden dreitägige Heiligungsversammlungen abgehalten, aus den Waisenhäusern entlassene junge Mädchen bilden einen Frauenmissions-Gebetsbund, in den Häusern selbst entstehen Jugendbündnisse. Die Bewegung habe die Protestanten und Gregorianer einander näher geführt, in Aintab hätten sie die Kanzel getauscht. Wir können den bleibenden Gewinn solcher aufgeregten Zeiten nicht hoch anschlagen. Eine Wirkung aufs Ganze haben sie jedenfalls nicht hinterlassen. Im Gegenteil muß konstatiert werden, daß die Gregorianer in der Mehrzahl doch der Mission kühl, ja mißtrauisch gegenüberstehen. Im Großen und Ganzen sind sie der Ansicht, daß die deutsche Mission ähnlich wie die amerikanische Proselyten machen wolle. Es zeigt sich hier wohl eine übergroße Empfindlichkeit der Armenier, die sich ja ihren Volkszusammenhang in der langen Zeit der Unterdrückung nur durch strengste Fernhaltung fremden Einflusses sichern konnten; vielleicht sind auch die führenden Kreise nicht genügend über die Arbeit der Mission unterrichtet, da das Zentrum der armenischen Kirche in Rußland liegt, wo die Mission nicht arbeitet, die türkischen Armenier aber im Gegensatz zu den russischen nicht in Deutschland, sondern in Frankreich die höhere Ausbildung suchen.

In dieser Richtung bedarf die Arbeit der Orientmission noch einer Ergänzung, wie sie in freilich nur kleinem Maßstabe unser „Notwendiges Liebeswerk" leisten wollte, das sich der ungeteilten Anerkennung führender armenischer Kreise zu erfreuen hatte und freundschaftliche Beziehungen zwischen gregorianischen Armeniern und evangelischen Deutschen anknüpfte. Könnte es in größerem Maßstabe fortgesetzt werden, so hätten wir wohl Aussicht auf eine Zunahme des deutsch-evangelischen Einflusses in der armenischen Kirche. Die jetzige schlimme Zeit in Transkaukasien gibt ja freilich wenig Hoffnung darauf. Aber was wir jetzt tun können, das ist: den Armeniern in ihrer trostlosen Lage unsere Teilnahme beweisen, ihnen zeigen, daß es noch deutsche Christen gibt, die, wenn die Regierung Nichts tun will und vielleicht auch Nichts tun kann, doch ein Herz haben für ihre Nöte und ein Gefühl für die ungeheure Ungerechtigkeit, unter der sie gelitten haben und immer noch leiden. Es gibt in der Welt kein unglücklicheres Volk als diese gemißhandelten, zerrissenen, zu Boden getretenen Armenier. Das sollten deutsche Christen laut bekennen, und wenn sie ihnen nicht zur Gesundung helfen können, wenigstens Oel und Wein barmherziger Teilnahme in ihre Wunden gießen. Die deutsche Christenheit ist vor zehn Jahren durch die Flammenzeichen aus dem armenischen Hochland schrecklich an ihre Aufgabe im Orient gemahnt worden. Sie darf sie nie wieder aus den Augen verlieren, darf nicht gleichmütig und ungerührt zusehen, wie die Armenier einem über die Maßen empörenden Schicksale verfallen. Je mehr wir uns die Not des armenischen Volkes zu Herzen gehen lassen, um so lebendiger wird in uns die Gesinnung werden, aus der heraus die Entschlüsse zu einer erfolgreichen Orientmission entstehen.

Ewald Stier

Verschiedenes

Gustave Flauberts Briefe über seine Werke. Uebersetzt von E. Greve. Minden i. W., Bruns 363 S. 4,75, geb. 5,75 Mk.

Einen Genuß und Anregungen erlesenster Art bot mir die Auswahl von Briefen Flauberts, die der Brunssche Verlag soeben herausgibt. Hier tun sich Blicke in die geheimsten Tiefen künstlerischen Schaffens auf. Man wird Zeuge eines Ringens mit der spröden Form, das etwas Ergreifendes hat.

Flaubert wird ja so oft zu den geistigen Vätern des modernen französischen Naturalismus gerechnet. Allein auf seine Art des Schaffens und auf die von ihm geschaffenen Werke paßt dies Schlagwort, paßt jedes Schlagwort schlecht. Flaubert ist Künstler, und nichts als Künstler, und was für einer! Nirgends finden sich so tiefe, feine, geistsprühende Bemerkungen über den Stil und seine Bedeutung für das Kunstwerk, ja für die geistige Kultur überhaupt als in diesen Briefen. Er, der an wenigen Seiten Tage gearbeitet hat, der „das gewöhnliche Leben schreibt, wie man Geschichte oder Epik schreibt," der „der Prosa den Rhythmus des Verses geben möchte," hat wohl das Recht zu sagen: „Die Tatsache destilliert sich in die Form und steigt wie ein reiner Weihrauch des Geistes zum Ewigen empor, zum Unbeweglichen, Absoluten, Idealen," ein Satz der an Aeußerungen aus Hebbels Tagebüchern anklingt.

Flaubert ist durch und durch Franzose und hat doch von sich gesagt: Im Grunde bin ich Deutscher.

Deutsch ist die grübelnde, tiefbohrende, übergründliche Art seines Schaffens, für die kaum ein Brief charakteristischer ist als der an Sainte-Beuve, worin er seinen Roman Salambo verteidigt. Deutsch auch eine gewisse Neigung zu metaphysischen Betrachtungen über ästhetische Fragen, die bei ihm, dem sogenannten Naturalisten, doppelt erstaunlich ist. Flaubert haßt die Aufklärung, „die die Seele geleugnet hat," er liebt das Asketentum: „Meine Zärtlichkeit des Geistes gilt den Inaktiven, den Träumern." Nur seine Kunst ist seine Freude. Und wie sehr ihm diese Kunst Heiligtum ist, das mögen die folgenden Worte beweisen: „Durch die Scheußlichkeiten des Daseins laß uns stets das weite Blau der Poesie betrachten, das darüber steht und an seiner Stelle bleibt, während Alles sich wandelt und vorüberrinnt."

Uebersetzen läßt sich ein Dichter wie Flaubert kaum. Einen Eindruck seines Stils gibt aber die ziemlich wortgetreue Uebertragung von E. Greve dennoch. Otto Frommel

Kleine Mitteilungen. Eine Aeußerung von Herrn Landrichter Dr. Friedrich in Gießen über das Verhältnis seiner Schrift „Das politische Wahlrecht der Geistlichen" zum „Fall Korell" können wir leider erst in nächster Nummer veröffentlichen. — Zu der vielerörterten Resolution des Deutschen Pfarrertages in gleicher Sache erhalten wir von einem ausgezeichnet zuverlässigen Gewährsmann Mitteilungen über Sinn und Entstehung der Sätze. Darnach ist kein Zweifel, daß wir den Wortlaut in unsrer Nr. 37 Sp. 885 richtig gedeutet haben und der Evangelisch-Kirchliche Anzeiger für Berlin falsch. Vgl. Nr. 39, Sp. 932. Damit erledigt sich auch die Entrüstung des Lesers, der uns mit der Ansicht des Evangelisch-Kirchlichen Anzeigers bekannt machte, und ähnliche Folgerungen Anderer. Sollte es denn aber nicht Pflicht des Vorstandes der Deutschen Pfarrervereine sein, derartigen Verdrehungen wie im Evangelisch-Kirchlichen Anzeiger schleunigst zu widersprechen? Vermutlich ist es inzwischen geschehen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Freunde der Christlichen Welt (auch Damen) aus Breslau und Umgegend, denen an der Einrichtung regelmäßiger Diskussionsabende in Breslau gelegen ist, werden gebeten ihre Adressen bald an **Pastor Lic. Dr. Schian Breslau I Seminargasse 13** geben zu wollen.

Erfurt. Alle 14 Tage Montag Abend 8 1/2 Uhr im Evangelischen Vereinshause, Allerheiligenstr.: Vortrag oder Besprechung. Nächste Versammlung 8. 10.

Königsberg i. Pr. Referierabende am 9. und 23. Oktober 4 1/2 Uhr Hotel Germania. Referent Prorektor Boehm über: Traubs Wunder im Neuen Testament.

Plauen i. V. Dienstag 9. Oktober 1/2 9 Uhr bei Trömel: Die Bedeutung der Aufklärung für die Entwicklung der religiösen Anschauungen. Privatdozent Hoffmann-Leipzig.

Freunde evangelischer Freiheit

Ortsgruppe Coblenz

Neuwied. Donnerstag 11. Oktober 8 Uhr Restaurant Stelting. Freie Aussprache im Anschluß an einen Vortrag von Pfarrer Lohmann-Ehrenbreitstein über Die positive Stellung der Liberalen. Gäste, wie immer, herzlich willkommen.

Versammlungskalender

5.— 7.	Oktober	Deutscher Abstinententag Barmen-Elberfeld
8.—10.	„	Theologischer Ferienkursus Marburg
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz
14.—15.	„	Deutsche Sittlichkeitsvereine Hannover
23.—24.	„	Theologischer Ferienkursus Jena
23.—25.	„	Theologischer Ferienkursus Bonn

Pastor Carl Naucke
Martha Naucke
geb. Lindhorst
Vermählte
Mühlberg (Elbe), am 26. September 1906

Suche zum 1. November für eine junge Dame, die gründlich Küche und

Haushalt erlernen

will, liebevolle Aufnahme in feinem, geselligem Hause in gesunder Gegend Westdeutschlands. Pensionspreis nach Uebereinkunft. Angebote unter **H. G. 18** an die Redaktion der Christlichen Welt.

Universität Jena
Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos **Universitätsamt**

Man verlange
Probenummern
der Christlichen Welt vom Verlag.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben sind erschienen:

Die Offenbarung Johannis. (Krit. exeget. Kommentar üb. das N. T. begründet von H. A. W. Meyer. 16. Abt.) 6. verbesserte Aufl. Bearb. von Prof. *D.* **W. Bousset.** 8 M., Halbleder 9,60 M.

Die geistige Einwirkung der Person Jesu auf Paulus. Von *D.* **H. Kölbing.** 2,80 M.

Das literarische Rätsel des Hebräerbriefs. Mit e. Anhang über den literar. Charakter des Barnabasbriefes. Von Prof *D.* **W. Wrede.** 2,60 M.

(A. u. d. T.: Forschungen zur Religion u. Literatur des A. u. N. T., hrsg. v. W. Bousset u. H. Gunkel. 8. Heft.)

Philipp Jakob Spener. Von *D.* **P. Grünberg.** 3. Band: Spener im Urteil der Nachwelt u. seine Einwirkung auf die Folgezeit. — Spener-Biographie. — Nachträge u. Register. 9,40 M., Halbleder 11 M.

18. Allgemeine Konferenz der Deutschen Vereine zur Förderung der Sittlichkeit
in Hannover vom 14. bis 16. Oktober 1906

Sonntag, den 14. Oktober: Abends 6 Uhr Gottesdienst in der Marktkirche. Prediger Professor D. Dr. Ihmels, Leipzig. — Abends 8 1/2 Uhr Männerversammlung in der Aula am Georgsplatz. Ansprachen: „Was sprichst Du?" Gymnasiallehrer Mehlhase, Wilhelmshafen. 2. „Was liest Du?" Professor Dr. Fügner, Hannover. 3. „Was wünschst Du?" Pfarrer Wohlfahrt, Frankfurt a. O. — Abends 8 Uhr Versammlung für Frauen und Mädchen im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses, Prinzenstraße 12: „Was müssen die deutschen Frauen in unserer Zeit zur Wahrung der weiblichen Würde und Ehre tun?" Fräulein Marie Martin, Oberlehrerin, Berlin; Frau Elsbeth Krukenberg, Kreuznach; Fräulein Paula Müller, Vorsitzende des Deutsch-evangelischen Frauenbundes, Hannover.

Montag, den 15. Oktober: Morgens 9 Uhr Oeffentliche Beratungen im Evangelischen Vereinshaus. Eröffnung durch den Vorsitzenden Lic. Weber, München-Gladbach. Begrüßungen. „Die Sittlichkeitsvereine in den Parlamenten." Graf Bernstorff, Stintenburg, und Pastor Lic. Bohn, Plötzensee. — Nachmittags 4 Uhr Oeffentliche Vorträge in der Aula am Georgsplatz: 1. „Geschlechtsleben und Dichtung." Professor Adolf Bartels, Weimar. 2. „Ein Blick ins moderne Theater." Dieterich von Oertzen, Zehlendorf. — Abends 8 Uhr Volksversammlung im Arbeiter-Festsaale, Am Marstalle Nr. 3: „Familie und Volkswohl." 1. „Die Eheleute." Pastor Burckhardt, Düsseldorf. 2. „Die Erziehung der Jugend." Pastor Oehlkers vom Stephansstift, Hannover. 3. „Die Bedeutung der heranwachsenden Jugend für das Vaterland." Oberlehrer Berthold Schmidt, Hannover.

Dienstag, den 16. Oktober: Morgens 9 Uhr Geschlossene Delegiertenversammlung im Evangelischen Vereinshaus; Beratungen über die einzelnen Teile unseres Arbeitsgebiets und Anträge. Interessenten wird die Teilnahme an den Beratungen der Delegierten gern gestattet nach Meldung beim Generalsekretär Pastor Lic. Bohn.

Wohnungen vermittelt Buchhändler Feesche, Georgsplatz 12. Während der Konferenztage Auskunftsbureau im Evangelischen Vereinshause, Prinzenstraße 12.

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine
Der Vorstand des Evangelischen Vereins zu Hannover
Der Vorstand des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Hannover und Linden

Dem unterzeichneten Preisrichter-Kollegium sind seitens einer Vereinigung, die sozial-ethische Zwecke verfolgt,

2000 Mark als erster Preis und
1000 Mark als zweiter Preis

zur Verfügung gestellt worden zur Erlangung von Schriften über die Frage:

Wie kann die Gesundung unseres sozialen Lebens durch die Volkserziehung im Geiste der Humanität gefördert werden?

Der Sinn dieser Frage ist in einer besonderen „Erläuterung" näher bestimmt.

Die Schriften sollen mindestens 4 Druckbogen stark sein, Format und Drucksatz wie die „Erläuterung". Das Manuskript ist, mit Kennspruch versehen, bis zum 1. April 1908 an den Geschäftsführer des Kollegiums, Professor **D. Dr. Zimmer,** Berlin-Zehlendorf, einzusenden. Ein verschlossener Briefumschlag, der den Namen des Verfassers enthält und den Kennspruch der Arbeit als Aufschrift trägt, ist beizufügen.

Alle Rechte an den preisgekrönten Schriften gehen auf die preisstiftende Vereinigung über. Für den Fall, daß diese beide Schriften veröffentlicht, wird vorbehalten, der einen einen anderen Titel zu gebeben.

Weitere Auskunft erteilt der genannte Geschäftsführer. Von diesem ist auch die erwähnte „Erläuterung" zur Preisfrage unentgeltlich zu erhalten.

Im September 1906.

Das Preisrichter-Kollegium

Heinrich Prinz zu **Schönaich-Carolath,** Amtitz, Kreis Guben, Vorsitzender. **Dr. Graf Stanislaus zu Dohna,** Berlin. Geh. Archivrat **Dr. Ludwig Keller,** Charlottenburg. Abgeordneter **v. Schenckendorff,** Görlitz. Professor **Dr. Theobald Ziegler,** Straßburg i. E. Stadtrat **Dr. Ziehen,** Frankfurt a. M. Professor **D. Dr. Zimmer,** Berlin-Zehlendorf, Geschäftsführer.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

In Kürze gelangen zur Ausgabe:

Lebensfragen. [14] **Paul Fiebig,** Lic. Gymnasialoberlehrer in Gotha, Jesu Blut ein Geheimnis? 8. 64 Seiten. M. 1.20.

Der Verfasser führt dem Leser die Auffassungen, die Jesus und seine Zeitgenossen von der Bedeutung seines Todes hatten, in ihrer historischen Bedingtheit vor und zieht daraus Folgerungen für die Art, in der wir diese Gedankenreihen zu verstehen haben.

Lebensfragen. [15] **Else und Otto Zurhellen,** Wie erzählen wir den Kindern die biblischen Geschichten? Eltern und Lehrern zur Hilfe. 8. VII und 359 Seiten. M. 3.60, geb. M. 4.60.

Die von Professor Weinel in Jena herausgegebene Sammlung „Lebensfragen" wird wiederum um einen wertvollen Band bereichert. **Mütter** und **Lehrer** werden darin lehrreiche Fingerzeige finden für die oft nicht leichte Aufgabe, die biblischen Geschichten dem kindlichen Empfinden verständlich zu machen. Zahlreiche Beispiele fürs Vorerzählen, die in einzelnen Fällen durch die Beigabe der Nacherzählung des Kindes besonderes Interesse gewinnen, erhöhen den praktischen Wert des Buches.

Ueber die von Professor Weinel in Jena redigierte Sammlung **„Lebensfragen"** sind **Prospekte zu weiterer Verbreitung** stets in **jeder gewünschten** Anzahl erhältlich.

Friedrich Michael Schiele, Religion und Schule. Aufsätze und Reden. 8. IV und 220 Seiten. M. 3.60.

Alle die, denen die wichtigsten Sorgen der letzten Jahre: was soll aus unserer Schule werden? wie soll es darin mit dem Religionsunterricht gehalten werden? keine Ruhe lassen, werden einen Band: „Religion und Schule" mit Spannung erwarten. Und Fr. Mich. Schiele, der Herausgeber der „Chronik der Christlichen Welt", hat besonderen Anspruch in diesen Fragen gehört zu werden. Denn seine unerschrockene Berichterstattung, die jedem unentbehrlich geworden ist, der sich über unsere kirchenpolitischen Verhältnisse ein Urteil bilden will, hat seinem Namen weit **über die Kreise der Theologen hinaus** eine guten Klang gegeben.

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen-Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Pfarrerstochter, 20 Jahre alt, sucht sofort Stellung als **Stütze der Hausfrau,** am liebsten in einem Pfarrhause. Anerbieten unter **A. T. 2.** an den Verlag des Blattes.

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lorche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Hochfeines **Salonpianino,** neuester Konstruktion, in Nußbaum, modern, fast neu, ist mit Garantieschein **billig** abzugeben. Schriftliche Anfragen unter **K. 70.** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli **130 A.** Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Die **Höhere Privatschule** zu **Halle i. Westf.** (Sexta bis Obertertia) sucht zum 1. April 1907

2 cand. min., theol. oder phil.

als Klassenlehrer der Untertertia und Quarta. Gehalt 1800 Mk. Angenehme Stellung. Zeugnisse an **Frederking, Rektor.**

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Empfehle meine seit Jahren in vielen evangelischen Kirchen zur Verwendung kommenden

Abendmahlsoblaten

aus **feinstem Kaisermehl** in unübertroffener Glasur, mit dem Stempel „Crucifixus" und „Agnus Dei." Preis pro Mille: einfach 2 Mk., zusammenhängend 2.25 Mk.

Altarkerzen

aus **ganz reinem Bienenwachs,** vorzüglich brennend, in folgenden Größen:

lang cm	51	58	63	68	73	78	78	83	93
Durchm.	2¾	3	3⅜	4	4¼	4½	5¼	5¾	6
pro Paar Mk.	4	6	8	10	12	14	16	20	24

Francozusendung der Kerzen nach allen Orten Deutschlands; Kistchen 50—80 Pfg.

Altes Wachs von Kerzen nehme mit 2.40 Mk. pro Kilo in Zahlung. Gleichzeitig mache ich auf meinen

Theologischen Journal-Lesezirkel

aufmerksam. Auswahl unter 35 Zeitschriften. Preis 4.50 Mk. vierteljährlich bei monatlichem Wechsel. Franko gegen Franko. Eintritt jederzeit. — Bitte ausführlichen **Prospekt zu verlangen.** —

Johs. Burmeister's Buchhandlung, Stettin, Evang. Vereinshaus

Soeben erschien in meinem Verlage:

Der Mittler

Roman

von

Walther Nithack-Stahn

Mit Buchschmuck von Kunstmaler **O. Popp**

Fein geb. M. 4.50; eleg. brosch. M. 3.50

Direkt von J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn) in Halle a. S. oder durch jede Buchhandlung.

Ein Werk das unumschränktes Lob verdient

nennt die „Christliche Welt" den

Bilderatlas zur Bibelkunde, ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund, bearb. v. **Frohnmeyer und Benzinger.** 501 Abbildungen mit erl. Text. Kart. Mk. 6.—, Lwd. Mk. 7.20.

Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart**

Dr. Wilhelm Winsch, **Mein Christusbild;** 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 20 Pfg.; enthält Kritiken von Frenssen's Hilligenlei, P. W. Schmidt's Geschichte Jesu und anderen bekannten theologischen Autoren.

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung **Max Breitkreuz, Berlin C 2,** Neue Promenade 7.

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 51: **Foerster,** Der evangelische Sinn unserer Kirchenverfassung. Tübingen, J. C. B. Mohr 1904. 23 S. 25 Pfge.

Lebens-, Militärdienst-, Brautaussteuer-, Pensions- und Renten-Versicherung

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit **Gegründet 1875**

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft

Gesamtversicherungsstand: 650000 Versicherungen
Zugang monatlich 6000 Mitglieder

Vermögensstand mehr als 40 Millionen Mark

Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei

Mitarbeiter aus allen Ständen überall gesucht

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemäße Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weißheimer,** Freiburg i. Br.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu drei literarische Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen Greiner und Pfeiffer in Stuttgart (Der Türmer): August Scherl G. m. b. H. in Berlin (Der Tag); B. G. Teubner in Leipzig (Paulsen, Bildungswesen)